

Wolfgang J. Mommsen: Laudatio auf Eric J. Hobsbawm

Wir ehren heute mit Eric J. Hobsbawm einen Historiker von internationalem Rang, der maßgeblich dazu beigetragen hat, ein neues Geschichtsbild europäischer Ausrichtung und europäischer Gesinnung zu schaffen. Hobsbawm wurde 1917 als Sohn österreichischer Eltern in der europäischen Kolonie der Stadt Alexandria in Ägypten geboren. Er ging in Berlin-Wilmersdorf und anschließend in Wien zur Schule, um späterhin, 1937, unter dem Druck der uns bekannten Umstände, nach Großbritannien auszuwandern. In England hat Hobsbawm dann seine akademische Ausbildung erhalten und seine akademische Karriere begonnen. Ich verzichte darauf, die zahllosen akademischen Ehrungen zu nennen, die er in der Folge erhalten hat. Seitdem hat ihn sein Lebensweg immer wieder um den halben Erdball geführt; eine nahezu unübersehbare Reihe von Universitäten und hochangesehenen Forschungsinstituten haben ihm in den letzten Jahrzehnten ihre Lehrkatheder zugänglich gemacht und ihre Seminarräume geöffnet, in dem Bestreben, an der Universalität seines Denkens und an seinem enzyklopädischen Wissen ein wenig teilzuhaben, namentlich seitdem er seine Professur am Birkbeck College in London aus Altersgründen niedergelegt hatte. Wir dürfen uns glücklich schätzen, ihn heute hier in diesem Kreise begrüßen zu können.

Es war gewiß schon in seinem eben in Umrissen geschilderten Lebensweg angelegt, daß Hobsbawm zu einem europäischen Intellektuellen im besten Sinne des Wortes geworden ist. Er wurde zeitlebens angetrieben von einer tief humanitären Gesinnung, welche die Offenlegung und, soweit dies erreichbar war, die Bekämpfung von Unrecht, Unterdrückung und Not in der modernen Gesellschaft zur Lebensmaxime erhob. Schon früh wurde er daher von den Lehren von Karl Marx angezogen, der, über die Horizonte der jeweils gegenwärtigen Verhältnisse hinausgreifend, Strategien für die Überwindung von Entfremdung und Ausbeutung entwickelt hatte. Dabei wurde Hobsbawm freilich niemals im orthodoxen Sinne des Wortes ein Marxist, schon gar nicht in jener menschenverachtenden Version, die seit der Oktoberrevolution 1917 in Rußland und in der Folge in ganz Osteuropa zur Macht kam. Hobsbawm hielt es mit Ernst Blochs Prinzip der »Hoffnung«, das den Blick über die angeblich so mächtigen Sachzwänge der jeweiligen Gegenwart in eine bessere Zukunft richtete, die zwar utopische Züge besitzt, aber gleichwohl erkenntnisleitend wirkt. Zugleich aber bestimmte ihn die Vision einer gerechteren Gesellschaft der Zukunft und die Einsicht in die Mächtigkeit der sozialen und ökonomischen Strukturen - etwas, was man ja bei Marx lernen konnte - dazu, Historiker zu werden. Geschichte war und ist bis heute für ihn ein Weg, um aus dem Studium vergangener Wirklichkeit Einsichten über die Herkunft der Menschheit und eine Ahnung ihrer zu erwartenden oder gar wünschbaren Zukunft zu gewinnen. Gerade auch in den sechziger und siebziger Jahren, in denen die empirischen Sozialwissenschaften glaubten, im Prinzip mit Hilfe der Modernisierungstheorien den Schlüssel für zuverlässige Prognosen, ja die rationale Steuerung der westlichen Industriegesellschaften gefunden zu haben und die Vergangenheit gleichsam zu verabschieden, hat Hobsbawm das Recht der Historie verteidigt, welche auf der prinzipiellen Offenheit der Geschichte besteht. Andererseits ist klar, daß die Geschichtswissenschaft ihre leitenden Ideen aus der Vision einer wünschenswerten künftigen besseren Wirklichkeit ableitet.

Eric Hobsbawm stand in seinen zahlreichen historiographischen Schriften, die hier auch nur annähernd vollständig aufzuzahlen ganz unmöglich wäre, zeitlebens eher

auf Seiten der Verlierer als jener der Sieger, der Unterdrückten eher als jener der Herrschenden, der Armen und Ausgebeuteten eher als der Wohlhabenden und Erfolgreichen. Im Zweifel galt seine Sympathie vor allem den Randgruppen der Gesellschaft, jenen Menschen, die nicht im hellen Licht des Tages, sondern eher im Schatten des »Fortschritts« lebten, beispielsweise den Sozialrebelln in den Bergen Italiens, die sich der Eingliederung in die Zwänge des modernen rationalen Anstaltsstaats und des marktorientierten Kapitalismus zu entziehen suchten, oder den Landarbeitern in Südwestengland in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, die ihre herkömmliche wirtschaftliche Existenz und die Respektierung der »moral economy« der vormodernen Gesellschaft, in der jeder ein Anrecht auf eine auskömmliche Entlohnung besaß, gegen das Vordringen des industriellen Agrarkapitalismus zu verteidigen suchten. In seiner mit George Rudé gemeinsam veröffentlichten Studie über den legendären »Captain Swing« hat er jenen zu den unvermeidlichen Verlierern des Modernisierungsprozesses zu zählenden Gruppen der ländlichen Unterschichten in England ein unvergeßliches Denkmal gesetzt. In denselben Kontext gehören seine bahnbrechenden Studien über die englische Chartistenbewegung, jener frühen englischen Arbeiterbewegung, die sich ebenfalls in Verteidigung des guten alten Rechts mit demokratischen Waffen gegen die schrittweise Aushebelung des sozialen Status der Arbeiterschaft im Zuge des Vordringens kapitalistischer Produktionsmethoden wehrten.

Eric Hobsbawm hat sich, wie diese wenigen Bemerkungen andeuten mögen, zunächst einen Namen als Sozialhistoriker gemacht, der sein Augenmerk vornehmlich den Prozessen der Verarmung bzw. der Entrechtung der traditionellen Unterschichten in den europäischen Industriegesellschaften richtete und hier, ohne nationale Grenzen in irgendeiner Weise als maßgeblich zu empfinden. Hobsbawm legte eine außerordentliche Fähigkeit an den Tag, sich in die Empfindungen, Gefühle und Denkformen unterschiedlicher Gruppen der Unterschichten einzufühlen, keineswegs nur der Arbeiterschaft, in einer Art von »teilnehmender Beobachtung«, welche gleichwohl uneingeschränkt die Objektivität des Historikers respektiert. Gleichzeitig aber gab Hobsbawm mit zahlreichen historiographiegeschichtlichen Essays wichtige Wegweisungen für eine Sozialgeschichte, welche in typisch englischer Manier den theoretischen Zugriff auf ihre Objekte mit idealtypischen oder strukturanalytischen Methoden, wie das die Deutschen mit Vorliebe zu tun pflegen, mit einfühlsamer Sympathie für die Betroffenen zu verbinden suchte und auf diese Weise die Individuen nicht, wie es sonst nicht selten geschieht, hinter abstrakten Theoremen zurücktreten ließ. Dies gilt nicht zuletzt auch für die marxistische Historiographie, der er sich zurechnete. Aber deren Tendenz, Geschichte als Abfolge von quasi-objektivistischen Prozessen oberhalb der Individuen zu begreifen, die gleichsam automatisch ablaufen, wie das der orthodoxe Marxismus dann interpretiert hat, hat er jedoch von jeher stets bekämpft. In einer berühmt gewordenen Abhandlung aus dem Jahr 1970 »*Von der Sozialgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte*« gab er das Stichwort für die Entwicklung einer neuartigen Form sozialhistorischer Geschichtsschreibung, die auch in der Bundesrepublik namentlich von der Bielefelder Schule aufgegriffen worden ist.

Hobsbawms intensive Beschäftigung mit sozialgeschichtlichen Problemen und namentlich mit dem Schicksal der von der Modernisierung überrollten traditionellen Unterschichten Europas hat ihn dann schon früh veranlaßt, auch über die Grenzen Europas hinauszuschauen und die Auswirkungen der fortschreitenden Industrialisierung

auf die außereuropäische Welt, zunächst vor allem Lateinamerikas, in den Blick zu nehmen. Die Einbeziehung immer neuer Regionen des Weltballs in den Herrschaftsbereich des marktorientierten industriellen Kapitalismus, in aller Regel unter rapider Zerstörung der dort vorfindlichen traditionellen Lebensformen und ökonomischen Strukturen, ist nach seiner Ansicht eine der fundamentalen Zäsuren der neueren Geschichte.

Die überwiegend destruktiven Auswirkungen des europäischen und später des japanischen Imperialismus stellen nach Hobsbawm die Kehrseite des triumphalen Siegeszug des modernen industriellen Weltsystems und der rationalen Wissenschaft des Westens seit dem späten 18. Jahrhundert dar. Dies begründete, wie er darlegt, eine große moralische Verantwortung der fortgeschrittenen Industrienationen für das Schicksal der Völker der Dritten Welt, die auch heute noch nicht abgegolten ist. In einer eindrucksvollen Studie über »*Die merkwürdige Geschichte Europas*«, die aus einem Vortrag auf dem Deutschen Historikertag in München 1996 hervorgegangen ist und die aus Anlaß der Eröffnung einer neuen Buchreihe des Fischer-Taschenbuchverlages zur europäischen Geschichte entstand, hat Hobsbawm die Frage zu beantworten gesucht, was denn eigentlich unter Europa zu verstehen sei. Dabei hat er einmal mehr gezeigt, in welchem hohem Maße die europäische Geschichte mit der Geschichte der außereuropäischen Welt verflochten ist, wenn auch freilich zumeist in asymmetrischer, die Völker der Peripherie vernachlässigender Weise. In gewissem Sinne sei Europa als geistige Kraftereinheit in der Weltgeschichte einzigartig gewesen, vornehmlich dank der enormen Ballung intellektueller, wissenschaftlicher und kultureller Energien seit dem späten 18. Jahrhundert im Zentrum Europas. Heute aber, so sagt er, müßten die Historiker »ihre liebgewordene Gewohnheit ablegen, nach spezifischen, nur in Europa aufzufindenden Faktoren zu suchen, die unsere Kultur zu etwas qualitativ Besonderem und damit auch anderen Überlegenem gemacht« hätten. Namentlich in seinen jüngeren Arbeiten wird Hobsbawm nicht müde, auf die Schattenseiten der Industrialisierung und der Wohlstandsvermehrung in den fortgeschrittenen Industriestaaten des Westens und Japans aufmerksam zu machen. Dabei spielt eine besondere Rolle die Verarmung breiter Schichten der ländlichen Bevölkerung in weiten Regionen Lateinamerikas und Asiens sowie die unerträgliche Zusammenballung der Ärmsten der Armen in den Metropolen der außereuropäischen Welt.

Auch zu der stärksten, zugleich aber zerstörerischsten politischen Formation der neueren Geschichte, dem Nationalstaat und dem Nationalismus, die nicht zufällig auch in der außereuropäischen Welt Nachfolger gefunden haben, hat sich Eric Hobsbawm maßgeblich geäußert. Seine Analysen sind gerade in unserer Gegenwart wieder außerordentlich aktuell geworden. Sein Buch über »*Nationen und Nationalismus seit 1780*« beschreibt eindringlich die Entstehung, den Charakter und die Struktur des modernen Nationalismus, der, wie er zeigt, maßgeblich (als Produkt von schmalen Intellektuelleneliten gewesen ist, welche, um die breiten Massen hinter sich zu bringen, Meister in der Propagierung von nationalen Traditionen gewesen sind, die zwar nahezu durchgängig erfunden und fiktionaler Natur sind, aber dennoch, wie man gegenwärtig am Kosovo-Konflikt lernen kann, nichtsdestoweniger ungeheure Kraft entfalten. Hier wie auch sonst geht es Hobsbawm um die Entzauberung derartiger Mythen, welche in der europäischen, aber auch in der außereuropäischen Geschichte immer wieder enorme zerstörerische Kräfte freigesetzt haben, und insoweit um Verständigung und um die

Schaffung einer wenigstens etwas friedlicheren Welt.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat Eric Hobsbawm dann seine ganze über lange Jahre akkumulierte Erfahrung und sein ganzes Wissen sowie seine außerordentliche Gestaltungskraft als Historiker darangesetzt, eine Geschichte Europas und der Welt seit den Anfängen der industriellen Revolution und der Großen Französischen Revolution von 1789 zu schreiben, und dies unter Einbeziehung der Entwicklungen in der außer-europäischen Welt. Zwei äußerst eindrucksvollen Bänden über »Das Zeitalter des Kapitals 1848-1876« sowie »Das imperiale Zeitalter 1875-1914« hat er jüngst - Sie wissen es schon - eine weitere große Darstellung folgen lassen, welche den bemerkenswerten Titel »Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts« trägt. In den ersten beiden Bänden dieser großartigen Trilogie rekapituliert Hobsbawm die Geschichte des Aufstiegs Europas zur unbestrittenen Führungsposition in der Welt auf politischen, auf kulturellen, und vor allem auf wirtschaftlichen Gebiet vornehmlich dank der revolutionierenden Macht des modernen industriellen Systems kapitalistischer Spielart. Der jüngste Band, der den Anlaß zur Verleihung des hier zu vergebenden Preises zur Europäischen Verständigung gibt, beschreibt hingegen den fortschreitenden Prozeß der Selbstzerstörung Europas seit dem Ersten Weltkrieg während dieses kurzen 20. Jahrhunderts, der begleitet wurde einerseits von gewalttätigen Massenvernichtungsaktionen, andererseits einer Serie von revolutionären Erschütterungen welthistorischen Ausmaßes, insbesondere der Oktoberrevolution, und natürlich auch den Aufstieg und Fall der faschistischen Systeme, namentlich des Nationalsozialismus. Vor diesen auch im Rückblick noch beklemmenden Hintergrund beschreibt Hobsbawm dann die Periode des ungemein erfolgreichen Wiederaufbaus demokratischer Herrschaftssysteme und marktwirtschaftlicher Ordnungen kapitalistischen Zuschnitts im Westen, dann aber auch ihres Widerparts, nämlich des »real existierenden Sozialismus« in Osteuropa und in zahlreichen anderen Regionen der westlichen Welt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Beide, die westlichen kapitalistischen Systeme und ihre kommunistischen Gegenspieler, werden von Hobsbawm in gewissem Sinne als konträre, aber gleichwohl einander bedingende Partner betrachtet. Sie zusammen haben den spektakulären wirtschaftlichen Wiederaufbau seit dem Beginn der fünfziger Jahre ermöglicht und eine bis 1973 reichende Periode nahezu ununterbrochenen stürmischen wirtschaftlichen Wachstums ermöglicht. Hobsbawm bezeichnet diese Zeit vielleicht ein wenig zu pathetisch als »die goldenen Jahre« von 1950 bis 1973. Vielerorts wird man heute dazu neigen, dem sowjetischen System im nachhinein jegliche Überlebenschance zu bestreiten; Hobsbawm spricht demgegenüber, in begrüßenswerter Korrektur heute landläufig verbreiteter Meinungen, davon, daß die Transformation der russischen Gesellschaft, die sich 1917 noch in völlig rückständigem Zustand befand, in eine moderne Industriegesellschaft an und für sich »eine überragende Leistung« gewesen ist, auch wenn die wirtschaftlichen Erfolge dieses Systems an der Landwirtschaft und an der ländlichen Bevölkerung weitgehend vorbeigegangen seien. Es wird dabei freilich die Tatsache nicht im geringsten beschönigt, daß das kommunistische System in diesem Raum der Welt dann mehr und mehr in, wie Hobsbawm dies sagt, »mörderische Absurdität« hineintrieb und zugleich in zunehmende politische und ökonomische Erstarrung.

Vor der Folie der »goldenen Jahre« des wirtschaftlichen Aufschwungs im Westen - wir reden ja gemeinhin vom Wirtschaftswunder -, aber zunächst auch in den Ländern des »realen Sozialismus« schildert Hobsbawm ein vergleichsweise düsteres Bild der letzten zweieinhalb Jahrzehnte. Diese brachten zwar den Zusammenbruch der übergroßen Mehrzahl der kommunistischen Systeme, allen voran des sowjetischen Systems, und damit den unwiderruflichen Banquerott des Marxismus bürokratischer Spielart, aber sie stellten, wie Hobsbawm darlegt, auch für die Länder des kapitalistischen Westens keine Erfolgsstory dar, nicht zuletzt deshalb, weil die Regierungen infolge der Globalisierung zunehmend die Möglichkeit eingebüßt hätten, eine Steuerung der Wirtschaft zuwege zu bringen, die das Ansteigen der Zahl der Arbeitslosen zu stoppen und die zunehmenden Ungleichgewichtigkeiten in der Verteilung der ökonomischen Güter bremsen könnte. Niemand könnte härtere Worte der Kritik an dem »brutalen Kommandosozialismus« der Ära Stalins und seiner Nachfolger finden als Hobsbawm, aber er vermag deshalb noch lange nicht an die sich selbst korrigierende Kraft der kapitalistischen Marktwirtschaft zu glauben. Seine Prognose, soweit er sich als Historiker so etwas überhaupt erlaubt, fällt in der Tat düster aus. Das Bild relativer Stabilität und eines - freilich weit langsamer wachsenden und ungleichmäßiger verteilten - Wohlstands in den industriellen Metropolen wird, wie er eindringlich zeigt, durch die Zunahme krisenhafter Zustände und strukturell bedingter Not breiter Bevölkerungsschichten an der Peripherie des Westens erheblich beeinträchtigt. Überhaupt gehört die umfassende Analyse des so oft gänzlich vernachlässigten gesellschaftlichen Wandels in der außereuropäischen Welt, die letztlich durch die Erbschaft des Kolonialismus mitbedingt sind, zu den eindrucksvollsten Abschnitten seiner Geschichte des »kurzen 20. Jahrhunderts«. Hobsbawm weist ergänzend daraufhin, daß die staatlichen Herrschaftsorgane und namentlich der traditionelle Nationalstaat immer mehr an Autorität eingebüßt hätten und weniger denn je über die Möglichkeit verfügten, die weltweiten ökonomischen Prozesse einer rationalen Steuerung zu unterwerfen. Insgesamt kommt Hobsbawm zu dem nüchternen, wenn nicht gar ernüchternden Befund, daß die europäischen Gesellschaften durch die ökonomischen und technisch-wissenschaftlichen Prozesse, welche die fortschreitende Weiterentwicklung des Kapitalismus mit sich bringen, in immer stärkerem Maße von ihren eigenen moralischen und geistigen Wurzeln abgeschnitten worden seien und daß sich dieser Prozeß immer weiter fortsetze. Nicht zufällig spricht er im Zusammenhang der Behandlung der Entwicklung der Künste - und man sollte darauf hinweisen, daß er sich unter anderem auch als großer Kenner des Jazz einen Namen gemacht hat - vom Niedergang der Avantgarde und vom zunehmendem Verfall der Qualitätsstandards in den Künsten im Zeichen der Postmoderne. Die Menschheit müsse sich, so lautet das Fazit - und dies ist heute schon zitiert worden-, auf tiefgreifende Umwälzungen gefaßt machen, wenn sie denn noch eine Zukunft haben solle.

Diese Ausblicke auf eine ungewisse Zukunft beruhen auf der Grundlage einer umfassenden universalhistorischen Darstellung der Entwicklung der Welt in allen ihren Aspekten, die durch ihren weitgespannten Horizont beeindruckt und auch jenen, die Hobsbawms Urteil nicht in allen Punkten teilen, zu denken geben wird. Hobsbawms Historiographie überschreitet grundsätzlich nationale Grenzen und Denkweisen. Gleichwohl ist sie aus der Perspektive eines Denkers geschrieben, für den die geistigen Traditionen und moralischen Werte Europas noch immer richtungsweisend sind. Es besteht aller Anlaß, ihm auf der Grundlage seines umfassenden historiographischen

Werks, vor allem aber der großen Trilogie einer Geschichte Europas und der Welt seit 1789, den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung zuzuerkennen.